

Predigt - Sonntag, den 13. Dezember 2020 – 3. Advent

Evangelische Dietrich Bonhoeffer Gemeinde Stuttgart Weilimdorf

Liebe Gemeinde,

der 3. Advent steht im Zeichen des Johannes des Täufers. Er gilt als Wegbereiter Jesu. Er ist der Vorbote, der auf das Wirken des Jesus von Nazareth hinweist und durch sein Auftreten hinführt.

In Johannes dem Täufer, ist das Thema Vorbereitung auf etwas Neues hin angelegt. Der Advent ist in unserer Tradition eine Vorbereitungszeit und war früher auch noch deutlicher eine Buß- und Fastenzeit.

Ich habe in der Vorbereitung dieses Gottesdienstes, mir die ganze Geschichte um Johannes den Täufer im Lukas Evangelium in Kapitel 1 angeschaut. Nur Lukas berichtet: Die Geburt des Täufers Johannes wird angekündigt, Maria besucht Elisabet, der Täufer Johannes wird geboren, der Lobgesang von dem Vater Zacharias: das **Benedictus** – der Vorblick auf den Auftrag von Johannes.

Ich habe mir diesen Prozess, den der Evangelist beschreibt, genauer angesehen. Von dieser Wegerfahrung des Zacharias und Elisabeth möchte ich heute berichten.

Elisabeth und Zacharias ein Ehepaar, das in Judäa lebte, als König Herodes regierte. Von Beiden waren die Vorfahren Angehörige der Priesterschaft Aarons, dem ersten Priester Israels. Und es heißt, dass sie „gerecht und fromm vor Gott waren“. Die Eheleute waren bisher kinderlos und sie waren schon betagt und alt. Unfruchtbarkeit von Frauen und auch von Männern galt damals, wie heute als großes Leid. Und es war irgendwie auch eine Schande für eine Frau, keine Kinder gebären zu können. Kinder sind Metaphern dafür, dass das Leben weitergeht und Fortpflanzungsfähigkeit hat daher eine große soziale Bedeutung für das Weiterleben in kommenden Generationen. Fruchtbarkeit galt im Alten Orient insgesamt als Inbegriff von Segen und wird mit dem göttlichen Wirken in Verbindung gebracht.

Als Zacharias als Priester im Tempel seinen Dienst verrichtete und ein Rauchopfer zelebrierte, begegnete ihm ein Engel und verkündete ihm, dass seine hochbetagte Frau Elisabeth schwanger werden wird.

Zacharias stellt nach der Nachricht des Engels eine Rückfrage: **»Woran soll ich erkennen, dass das alles geschehen wird? Ich bin doch ein alter Mann, und meine Frau ist auch nicht mehr jung.«**

Dies führte dazu, dass der Engel antwortete: **»Ich bin Gabriel; ich stehe vor Gott und bin von ihm gesandt, um mit dir zu reden und dir diese gute Nachricht zu bringen.**

Doch nun höre: Du wirst stumm sein und nicht mehr reden können bis zu dem Tag, an dem diese Dinge eintreffen, denn du hast meinen Worten nicht geglaubt. Sie werden aber in Erfüllung gehen, wenn die Zeit dafür gekommen ist.« (Lukas 1, 18 – 20 nach GNÜ).

Die Zeit dafür, sind genau 9 Monate, wie wir aus dem Aufklärungsunterricht wissen. Neun Monate ist Zacharias stumm und er muss sich in diesem ganz anderen Zustand auf die Geburt des Sohnes vorbereiten. Er ist ganz auf sich zurückgeworfen und er kann mit seiner Ehefrau, die kurze Zeit später wie der Volksmund früher sagte „in guter Hoffnung ist“, nicht reden. Er muss die Begegnung mit dem Engel allein reflektieren und ist neun Monate in die Stille geführt. Er kann zwar hören, aber nicht sprechen und ist durch das Fehlen der Stimme nun in einem ganz anderen Raum der Wahrnehmung angekommen. Es wird nicht berichtet, wie Zacharias diese neun Monate verbracht hat. Von Elisabeth heißt es im Bibeltext, dass sie fünf Monate in völliger Zurückgezogenheit verbrachte. Das Ehepaar lebte zusammen mindestens 5 Monate als Eremiten, als Einsiedler gemeinsam in einem Haus. Als Elisabeth im sechsten Monat schwanger war, kam Maria drei Monate lang Elisabeth besuchen. Elisabeth war entweder eine Tante oder eine Cousine von Maria, wir wissen es nicht ganz genau. Auf jeden Fall waren beide Frauen schwanger und so hatten sie ein gemeinsames Gesprächsthema. Maria suchte eine Gleichgesinnte, sie brauchte Schutz und Trost und Ermutigung in ihrer schwierigen Situation. Sehr jung muss Maria gewesen sein, Exegetinnen schätzen heute, sie war 13 oder 14 Jahre alt. Sie konnte es wahrscheinlich kaum begreifen, sie hatte diese Engellerscheinung und die Botschaft über die Geburt eines Sohnes, dem sie den Namen Jesus geben soll.

Soweit in einer kurzen Zusammenfassung die Ereignisse, die in Lukas 1 beschrieben sind. Lesen Sie diesen Text in der Adventszeit mal an einem Stück, es liest sich fast wie ein spannender Krimi.

Nun könnte man verschiedene Aspekte dieser Erzählung aufgreifen:

Man könnte sich fragen, was haben die zwei Frauen drei Monate lang zusammen geredet?

Wie ging es Zacharias in diesen neun Monate des Stumm seins und der auferlegten „Sprachlosigkeit“? Wie erlebte er die Stille?

Oder warum begegnet uns im Advent auch immer wieder die Person des Johannes des Täuflers in verschiedenen biblischen Texten?

Ach ja, die Geschichte ging ja noch weiter. Als die Zeit der Entbindung gekommen war, brachte Elisabeth einen Sohn zur Welt. Bei der Geburt gab es noch eine Diskussion um den Namen, den der neugeborene Junge bekommen sollte. Nach der Auseinandersetzung mit dem anwesenden Verwandten, bekommt das Kind den Namen Johannes. Die Mutter besteht vehement auf diesen Namen und der Vater bestätigt die Namenswahl, in dem er den Namen auf eine Tafel schreibt, den Zacharias war noch immer stumm.

Dann heißt es im Bibeltext: „Während sich alle noch darüber wunderten, konnte Zacharias mit einem Mal wieder reden. Seine Zunge war gelöst, und er pries Gott.“ (Lukas 1, 63 + 64) und Zeilen später „Zacharias, der Vater des Neugeborenen, wurde mit dem Heiligen Geist erfüllt und begann, prophetisch zu reden.“ (Lukas 1, 67)

Was kann diese Erzählung von den Eltern des Johannes des Täuflers und die Erfahrung des Zacharias für uns heute im Advent 2020 bedeuten?

Zunächst fiel mir auf, dass die Rahmenbedingungen dieser Geschichte sehr unserer aktuellen Lage ähnlich sind. Das Ehepaar lebt lange zurückgezogen, hat keine Kontakte. Zacharias erlebt einen unfreiwilligen „Lock-down“ durch die Begegnung mit dem Engel. Elisabeth verschreibt sich freiwillig einer „Quarantäne“. Alles nicht aus gesundheitlichen Gründen, eher aus spirituellen Gründen.

War die Adventszeit früher auch so gedacht? Im Winter zogen sich unsere Vorfahren grundsätzlich in die Wohnstuben zurück. Das Tageslicht ergab ein natürliches Ende der Arbeitszeit. Die Winterzeit war von Rückzug geprägt, ähnlich wie es die Menschen auch in der Natur erlebten.

Im Winter zieht sich die Energie in der Natur zurück, die Lebensäfte der Bäume und Pflanzen sinken nach unten in die Erde hinein. Die Bäume stehen stark und klar in ihrer Struktur.

Die Bewegung an sich wird langsamer und das Fließen weicht einer Verlangsamung bis hin zur Erstarrung in den gefrorenen Seen. Draußen gibt es nichts zu tun. Tiere verziehen sich in den Winterschlaf, es ist lange Zeit dunkel und die Menschen verlagern ihr Leben nach Innen.

Das Weihnachtsfest wurde im Kalender unserer Tradition um die Tage der Wintersonnenwende gelegt und gefeiert.

Haben wir diese Tradition unserer Vorfahren verloren und frühere Klarheit von diesen Zusammenhängen von Religion und Natur bzw. Schöpfung vergessen.

Die Qualität des Winters kann uns Aufruf sein, zum Rückzug zu uns selbst. So wie Pflanzen, Lebewesen und Bäume sich in einer Brachzeit befinden, können wir in den Wochen des Dezembers und des Jahreswechsel nach innen gehen.

Rainer Moritz beschreibt diesen Weg nach Innen in einem Gedicht so:

„In der Stille. In der Stille mich sammeln, das Zerstreute, zur Mitte finden, aus der ich lebe. **Die Stille wartet.** Die Augen schließen, lauschend wach nach innen schauen. Herzstimmen hören seelentief. Die Stille darunter wartet auf dich.“

Aus: Rainer Moritz, Herz und Stille, Gedichte und Meditationstexte für den Weg nach Innen

Die Adventszeit 2020 könnte für uns eine „Stille Zeit“ werden, durch den Lockdown der Corona Krise angezettelt.

Die Adventszeit des heutigen Jahres kann neue Akzente setzen. Wir können versuchen einen Perspektivwechsel vorzunehmen. Ein Beitrag in einem Blog von Susanne Niemeyer vom 26.11.2020 bringt dies so zum Ausdruck:

„Wir müssen Weihnachten retten. Das höre ich im Moment ständig. Ich glaube, das müssen wir nicht. Weihnachten braucht keine Rettung, Weihnachten rettet uns. Es hat zweitausend Jahre überstanden. Ist durch den 30-jährigen Krieg gegangen, war bei den Pestkranken, hat sich an die Seite der Verfolgten gestellt und sich nicht darum gekümmert, ob Lametta am Baum hing. Weihnachten hängt nicht davon ab, ob fünf oder zehn zusammen feiern. Weihnachten lässt sich nicht machen. Klöße zur Gans sind schön, aber nicht notwendig.

Die Geschichten sind da. Der Stern ist da. Menschen sind da, an vielen verschiedenen Orten. Die Fantasie ist da, sich auf den Weg zu machen. Ausschau zu halten, was trägt, wenn es nicht das Gewohnte ist. Die Hoffnung ist da, dass es winzige Anfänge gibt, die zur Rettung werden.“

Quelle: <https://www.chrismonshop.de/lichtblick-blog/weihnachten-retten>

Solche Impulse und Gedanken ermutigen den Blick zu weiten und Advent und Weihnachten 2020 neu zu denken. Solche Denk-Anstöße können in uns eine Suchbewegung starten, nach dem ursprünglichen Urgrund des Weihnachtsfests zu suchen.

Lock-down und Quarantäne werden vielleicht die Worte des Jahres 2020. Leider werden die Erfahrungen und die Praktiken von Zacharias und Elisabeth nicht beschrieben. Sie könnten uns in den heutigen Tagen Hilfe und Anleitung sein, mit unseren aktuellen Lebenslagen besser umzugehen. Ich fand jedoch eine andere Schatzkiste, von der ich heute eine Anregung Ihnen mitgeben möchte. „Quarantäne! Eine Gebrauchsanweisung“, ein Buch von Anselm Grün. Ein Kapitel trägt die Überschrift: „**Nischen, Frei-Räume und die Frage: Bin ich bei mir daheim?**“

Wir kennen alle die Situation, wo in einem Urlaub, bei schlechtem Wetter die Ferienwohnung zu eng wird. Oder in den Weihnachtsfeiertagen es mit allen Anwesenden Verwandten daheim zu eng wird und der Lagerkoller droht. In beiden Erfahrungen fehlt uns der Schutzraum, es fehlt die Rückzugsmöglichkeit und es fehlt der „Raum zum Atmen“.

Mönche haben im Kloster einen Schutzraum, jeder Mönch hat eine Zelle. Ein kleiner, aber intimer Rückzugsort, den jeder individuell gestalten kann. Hier empfängt der Mönch auch keinen Besuch. Anselm Grün schreibt: *„Tatsächlich ist unsere Zelle, und sei sie auch noch so klein, für uns unser ganz persönlicher Schutzraum. Wir lernen auf wenigen Quadratmetern in Freiheit und Weite zu leben. Dabei geht es nicht nur um den Abstand von der einen zur anderen Wand, sondern um die Öffnung nach oben, für uns auf Gott hin. Wer nur auf die Wände starrt, wird eine Zelle als klein und beengend empfinden. Wer dagegen diesen Raum zur Sammlung und Ausrichtung auf Gott begreift, wird ihn als Nische erleben, in der man ganz für sich ist.“* (Quarantäne, Anselm Grün, Seite 35, Herder Verlag)

Dieses Beispiel aus dem Leben der Mönche wirft Fragen nach meinem persönlichen Raum auf:

-  Was brauche ich, um mich wohl zu fühlen in meinen vier Wänden?
-  Was brauche ich wirklich? Fühle ich mich wohl hier? Was fehlt?
-  Wie wird mir meine Wohnung, mein Zimmer zu einer Art zu Hause, zu einer Heimat?

Und von den Äußeren Fragen, zu weiteren inneren Fragen:

- ✚ Kann ich bei mir zu Hause sein?
- ✚ Kann ich überhaupt bei mir daheim sein?

Anselm Grün schreibt weiter: „*Früher gab es in vielen Häusern einen Herrgottswinkel. Winkel, weil er meistens in einer Ecke eines Zimmers lag und von einem Kreuz gekennzeichnet wurde. Dort gab es oft eine Bibel, den Rosenkranz, eine Kerze, Ikonen oder Heiligenbildchen. Diese Traditionen gibt es heute immer weniger und das ist schade, denn: Wir alle brauchen solch einen Herrgottswinkel – für uns. Nicht nur zum Gebet, sondern als Platz, an den wir uns zurückziehen können, an dem wir bei uns sind, an dem uns keiner stört, an dem wir still werden.*“ (Quarantäne, Anselm Grün, Seite 35 – 36, Herder Verlag)

Dies ist ein Hinweis, der uns in der Corona Krise und im Advent weiterhelfen könnte. Wie finde ich meinen „Herrgottswinkel“ - Außen und Innen, um dem Wesentlichen der Adventszeit zu begegnen.

Und kann mich dieser innere und äußerliche “Ort meiner Heimat“, mich auch stärken und ausrüsten für die andauernde Coronakrise.

Für die Zeit im Advent bis Weihnachten und auch für die 12 Raunächte zwischen den Jahren, möchte ich Ihnen eine Übung mitgeben.

6

Die Geschichte von Elisabeth und Zacharias und auch die Adventszeit ist verknüpft mit einem Ur-thema des Menschseins: Die Frage nach der Sehnsucht. Ein Buch von Pierre Stutz als Adventsbegleiter, trägt auch den Titel: **„Weihnachten - unserer Sehnsucht folgen“**.

Und genau diese Aufforderung ist auch Motiv der Übung. Suchen Sie sich eine vertraute Person, die Ihnen 7 Minuten lang die Frage **„Was ist deine Sehnsucht?“** zart und sanft immer wieder stellt. Sie antworten auf diese Frage und wenn Sie nichts mehr erzählen, stellt ihr Gegenüber Ihnen erneut die Frage: **Was ist deine Sehnsucht?** Diese Übung hilft vom Kopf ins Herz zu gelangen. Sie werden wie die Schalen einer Zwiebel, sich häuten und immer tiefer auf Ihren Sehnsuchtsgrund gelangen. Natürlich können Sie nach 7 Minuten dann die Rollen tauschen. Jeder geht auf den Grund seiner Sehnsucht.

Ein paar Hinweise, damit die Predigt Sie weiterbegleiten kann:

- ❖ Welches Wort oder welcher Satz schwingt in mir mit oder fordert mich heraus?
- ❖ Welche Empfindungen bemerke ich, bezogen auf das Gehörte?
- ❖ Wo habe ich für mich Hinweise für eine Aktion? Was soll ich tun?

Gehen Sie einer dieser Impulsfragen in den 4 Minuten Stille nach, die nun nach der Predigt im Gottesdienst folgt. Zuhause können Sie sich nach dem Lesen der Predigt sich auch diese 4 Minuten Stille zum Nachsinnen gönnen.

Stille spricht, in dem Vertrauen darauf, dass Gott in der Stille des Advents zu uns reden will, sage ich

AMEN

Ich wünsche allen Besucher der Homepage und allen Lesern und Leserinnen der Predigt von den „Gottesdienst2go Tüten“, einen gesegneten Sonntag und noch eine besinnliche Adventszeit.

Bleiben Sie gesund & behütet!

Diakon

Hermann Weckauff